

Cybermobbing ist in den vergangenen Jahren ein zunehmendes Problem unter Jugendlichen geworden und somit ein immer wichtigeres Thema. Der Großteil der internationalen und nationalen Studien zu Cybermobbing fokussiert ‚verhaltensunauffällige‘ Jugendliche im Kontext Schule. Zu konstatieren ist ein Mangel an Studien, die den Umgang mit digitalen Medien bei Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf untersuchen. Der Beitrag geht auf diese spezielle Zielgruppe im Kontext Sozialer Arbeit ein und nimmt die Notwendigkeit passender Präventions- und Interventionsansätze sowie die grundsätzliche Sensibilisierung der professionell Tätigen für diese Fragestellung in den Blick.

Cybermobbing als Herausforderung für die Soziale Arbeit

Ines Schell-Kiehl, Nicole Ketelaar und Jack de Swart

Einleitung

Das Praxisfeld der Sozialen Arbeit sieht sich im Zuge des digital geprägten Alltags in verschiedenster Weise mit Fragestellungen rund um digitale Technologien konfrontiert. Dies gilt für die Arbeit mit verschiedenen Zielgruppen und insbesondere für die (freie) Jugendarbeit, den Jugendschutz und die Schulsozialarbeit. Im Hinblick auf schnelle technologische Weiterentwicklungen, sich verändernde Soziale Netzwerke und digitale Gewohnheiten von Jugendlichen handelt es sich um ein dem ständigen Wandel unterworfenen Feld. Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter geben daher an, gerne mehr Kenntnisse und Fähigkeiten in Bezug auf digitale Technologien im Allgemeinen, im Bereich Social Media sowie bezüglich Cybermobbing im Besonderen erwerben zu wollen. Dies gilt vor allem in Hinblick auf die Arbeit mit Klientinnen und Klienten aus ‚vul-

nerable groups‘ als Kernbereich der Sozialen Arbeit.

Allgemein ist festzustellen, dass es sich in wissenschaftlicher Hinsicht beim Cybermobbing um ein relativ junges Forschungsgebiet, zuvorderst innerhalb der Psychologie, handelt, das auf den älteren und bekannten Studien zu traditionellen Formen des Mobbings aufbaut. Zum größten Teil betrachten Studien zu Cybermobbing bislang jedoch nicht ausreichend Kinder und Jugendliche mit besonderem Förderbedarf im Bereich sozial-emotionaler Entwicklung und Lernen und/oder mit einer leichten geistigen Behinderung (z. B. Feierabend et al. 2016; Rice et al. 2015; Ricketts et al. 2015; Slonje et al. 2013). Der Forschungsbereich *Social Work* der *Saxion University of Applied Sciences* hat daher in den vergangenen Jahren mehrere Teilstudien, Expertengespräche und Fachtagungen zum Themengebiet Soziale Medien und Cybermobbing innerhalb der Sozialen Arbeit durchgeführt.

Cybermobbing – Definition und Abgrenzung

Cybermobbing wird üblicherweise definiert als eine sich mehrfach wiederholende negative, aggressive und intentionale Handlung einzelner Personen oder Gruppen, die durch einen Machtunterschied zwischen Täter und Opfer gekennzeichnet ist. Sie vollzieht sich dabei mittels des Einsatzes von Informations- und Kommunikationstechnologie (Rice et al. 2015; Sevcikova et al. 2012; Slonje et al. 2013). Beispielsweise werden Bedrohungen und Beschimpfungen digital versendet, unerwünschte sexuelle Kommentare und Bemerkungen in Sozialen Medien verbreitet, Personen aus Gruppen-Apps oder -Chats ausgeschlossen, verletzende oder beschämende Fotos oder Filme verschickt. Einige Forschende weisen allerdings darauf hin, dass die Aspekte der Wiederholung und des Machtunterschiedes im Bereich des Cybermobbing nicht eindeutig empirisch und theoretisch zu fassen sind, wie dies in Bezug auf traditionelles Face-to-Face-Mobbing der Fall ist (Baas 2015; Mishna et al. 2012; Slonje et al. 2013). So kann etwa eine einzige aggressive, intentionale Handlung einer einzelnen Person – abhängig von der jeweils verwendeten Technologie – weitreichende Konsequenzen haben, da weder Täter noch Opfer die Kontrolle über die weitere Verbreitung der hochgeladenen Inhalte haben. Darüber hinaus sind Definitionsschwierigkeiten in Bezug auf den Machtaspekt zu benennen. Körperliche Stärke oder eine besonders einflussreiche Peergroup sind – anders als beim traditionellen Mobbing – keine notwendigen Voraussetzungen (Baas 2015; Mishna et al. 2012).

Dennoch ist von einer deutlichen Überlappung von Online- und traditionellem Mobbing auszugehen (Cross et al. 2015; Sevcikova et al. 2012; Slonje et al. 2013). In letzteres verstrickt zu sein kann als Prädiktor für Cybermobbing gesehen werden (Cross et al. 2015; Mishna et al. 2012). Dies gilt für alle an Mobbing beteiligten Personen: Täterinnen und Täter, Opfer und Zuschauende

bzw. Mitläuferinnen und Mitläufer. Viktimisieren, Schikanieren, Ausgrenzung und Belästigung können in einem direkten sozialen Kontext entstehen und sich zu einer Online-Form des Mobbing entwickeln. Beide Formen ergänzen sich somit wechselseitig (Baas 2015; Pfetsch 2015).

Unterschiede traditionelles Mobbing und Cybermobbing

Beim Cybermobbing gibt es eine neue Unsichtbarkeit der Auswirkungen und Anonymität. Diese Anonymität kann in gewisser Weise als eine neue Form des Machtungleichgewichts zwischen Täterinnen und Tätern bzw. Opfern beschrieben werden. Adäquate Reaktionen und Gegenwehr sind weitaus schwieriger zu bewerkstelligen, wenn das Opfer die Identität der Täterinnen oder der Täter nicht kennt. Andererseits betonen einige Studien (Baas 2015; Sevcikova et al. 2012; Slonje et al. 2013; Mishna et al. 2012), dass die Täterinnen oder Täter zumeist aus dem direkten sozialen Umfeld der Betroffenen stammen und Cybermobbing demnach nicht in dem Maße anonym ist, wie zumeist angenommen.

Die Unsichtbarkeit und mögliche Anonymität hat zur Folge, dass Täterinnen und Täter die direkten Reaktionen des Opfers nicht unmittelbar nach der intentionalen, aggressiven Handlung sehen können. Hierdurch sind sie gegebenenfalls kaum in der Lage, die direkten Konsequenzen ihres Tuns und die Auswirkungen für das Opfer zu antizipieren. Die Forschungslage zu diesem Punkt ist unklar. Einerseits werden ihre geringen Möglichkeiten betont, Empathie für das Opfer oder Schuldgefühle in Bezug auf die eigenen Handlungen zu entwickeln (Cross et al. 2015). Andererseits ist denkbar, dass die mangelnde Sichtbarkeit der direkten Auswirkungen des eigenen zielgerichteten, aggressiven Tuns für die Täterinnen und Täter weniger befriedigend und motivierend sein kann. Zudem unterscheiden sich traditionelles Mobbing und Cybermobbing durch die Rolle der

Zuschauenden bzw. Mitläuferinnen und Mitläufer. Diese Rolle ist online komplexer als in direkten sozialen Situationen (Baas 2015; Cross et al. 2015; Pfetsch 2015; Sevcikova et al. 2012). So haben zum einen der Umfang und die Diversität des potenziellen Publikums in einer Online-Mobbingsituation ganz andere Ausmaße. Für Opfer von Cybermobbing gibt es kaum eine Pause, keinen Rückzugsraum. Die betroffenen Kinder und Jugendlichen haben das Gefühl, sie wären dem Mobbing ‚24/7‘ ausgesetzt, auch zu

Hause. Zum anderen werden Kinder und Jugendliche schon durch die Nutzung bestimmter Online-Dienste und sozialer Medien schnell zu Zuschauerinnen bzw. Zuschauern und Mitwissenden. Das unbedachte ‚Liken‘ von Beiträgen und Weiterleiten von Nachrichten lässt die Grenze zwischen den Beteiligungsformen fließend werden.

Die Opfer geben in Befragungen an, ein Gefühl der Unsicherheit, Niedergeschlagenheit und Trauer entwickelt zu haben. In vielen Studien wird auf den Zusammenhang zwischen Cybermobbing und der Gefährdung der körperlichen und seelischen Gesundheit sowie dem Entstehen von Verhaltensauffälligkeiten hingewiesen (Baas 2015; Rice et al. 2015; Mishna et al. 2011).

Die Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit sind sich der zunehmenden Bedeutung der Sozialen Medien und des Internets für die Identitätsentwicklung von Kindern und Jugendlichen – auch denjenigen mit besonderem Förderbedarf – bewusst; genauso wie den Möglichkeiten und Risiken, die die Digitalisierung für ihr Klientel birgt. Sozialarbeiterinnen und -arbeiter haben deshalb viele Fragen in Bezug auf die Nutzung der Sozialen Medien, insbesondere mit Blick auf Cybermobbing. Wir sehen hier einen konkreten



CCO cocoparisienne_pixabay

Betroffene leiden oft 24/7 unter Unsicherheit, Niedergeschlagenheit und Trauer

Forschungs- und Handlungsbedarf und möchten diese Zielgruppe in Bezug auf das Thema Cybermobbing verstärkt in den Blick nehmen.

Risikofaktoren und Risikogruppen in Bezug auf Cybermobbing

Es gibt verschiedene allgemeine Risikofaktoren, die im Zusammenhang mit Cybermobbing immer wieder in der wissenschaftlichen Literatur diskutiert werden.

So herrscht bei Kindern und Jugendlichen, die Soziale Medien sowie das Internet im Allgemeinen häufiger und länger nutzen, ein vermehrtes Risiko entweder als Opfer oder Täterin bzw. Täter Teil von Online-Mobbing zu werden (Rice et al. 2015; Ricketts et al. 2015; Sevcikova et al. 2012). Dies gilt auch für Kinder und Jugendliche, die Webcams verwenden und ihre Zugangsdaten mit Freundinnen bzw. Freunden teilen (Mishna et al. 2012). Darüber hinaus ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass sich Kinder und Jugendliche an Cybermobbing beteiligen, die Schwierigkeiten haben, sich regelkonform zu verhalten und bereits in anderen sozialen Kontexten als aggressiv aufgefallen sind (Baas 2015; Ricketts 2015). Als

weiterer Risikofaktor ist das Verhalten der jeweiligen Erziehungsberechtigten zu nennen. Fehlende Regeln in Bezug auf die Dauer der Internetnutzung, die zugänglichen Inhalte, verwendete Apps und Spiele sowie eine unzureichende Kontrolle getroffener Absprachen stehen in engem Zusammenhang mit Cybermobbing (Cross et al. 2015). Einige Studien nennen darüber hinaus demographische Charakteristika wie beispielsweise sexuelle Identität, Geschlecht, Ethnizität oder Religionszugehörigkeit (Cross et al. 2015; Gradinger et al. 2015; Mishna et al. 2012; Rice et al. 2015; Slonje et al. 2013). Die Belege hierfür sind bislang jedoch ambivalent.

Für Kinder und Jugendliche mit besonderem Förderbedarf im Bereich sozial-emotionale Entwicklung und Lernen sind zusätzlich zu den bereits genannten Risikofaktoren weitere Aspekte relevant, die die Wahrscheinlichkeit erhöhen, in Cybermobbing und andere gefährdende Situationen im Internet involviert zu sein. So neigen Kinder und Jugendliche mit sozialem und emotionalem Förderbedarf bereits in ihrer ‚realen Lebenswelt‘ dazu, dissoziatives und auch aggressives Verhalten zu zeigen. Ihr Verhalten im Umgang mit Anderen, sich selbst oder Gegenständen weicht von den gesellschaftlich erwarteten Handlungsweisen negativ ab (Gasteiger-Klicpera et al. 2008). Soziale Ängste, Aggressivität und Gewalt, ADHS, Depressivität, selbstverletzendes Verhalten, Abhängigkeit und Schulverweigerung sind einige Beispiele für die verschiedenen Problematiken, mit denen diese Kinder und Jugendlichen zu kämpfen haben (Stein/Müller 2015).

Heranwachsende, die zusätzlich einen Förderbedarf im Bereich Lernen und/oder eine leicht ausgeprägte geistige Beeinträchtigung aufweisen, zeigen Einschränkungen in Bezug auf ihre intellektuellen Fähigkeiten, die wiederum mit Problemen im Hinblick auf ihre soziale Selbstständigkeit in den Bereichen Kommunikation, Beziehungspflege und dem Treffen von Entscheidungen einher gehen und im Zusammenhang mit der eigenen Gesundheit und Sicherheit sowie im Zusammenhang von Arbeit und Ausbildung stehen (Nederlands Jeugdinstituut

2016). Pijpers et al. (2014) weisen darauf hin, dass für sie ein größeres Risiko besteht, online in problematische Situationen verstrickt zu werden als ihre Altersgenossinnen und -genossen. Ihre Schwierigkeiten mit der gesprochenen und geschriebenen Sprache führen dazu, dass sie Witze und Ironie weniger gut verstehen, ihre Einschränkungen beim Treffen von Entscheidungen und im Bereich des abstrakten Denkens bergen mit Blick auf das Internet die Gefahr, dass sie auch online einfacher zu beeinflussen sind und dadurch schneller Opfer von Cybermobbing, Sexting et cetera werden (Pijpers 2017, S. 2 ff.).

Teilstudie Cybermobbing

Die hier zugrunde liegende Untersuchung beinhaltet jeweils eine Teilstudie aus den Niederlanden und aus Deutschland. Beide stellen Jugendliche mit besonderem Förderbedarf und hohen Risikofaktoren für Mobbing und Cybermobbing in den Vordergrund und ergänzen diese Selbsteinschätzungen um die Perspektiven von Fachkräften der Sozialen Arbeit sowie Lehrkräften, die mit dieser Zielgruppe vertraut sind. Beide Studien wurden in Einrichtungen für junge Menschen mit Einschränkungen im Bereich Lernen sowie der sozial-emotionalen Entwicklung durchgeführt. In Deutschland wurden 97 Jugendliche im Alter von zehn bis 18 Jahren befragt, davon 78 Jungen und 19 Mädchen. In den Niederlanden wurde derselbe Fragebogen von 25 Jugendlichen im Alter von 16 und 17 Jahren ausgefüllt, darunter zehn Jungen und 15 Mädchen. In Deutschland und den Niederlanden sind jeweils 15 Fach- und Lehrkräfte befragt worden.

Die meisten Schülerinnen und Schüler geben sowohl in Deutschland als auch in den Niederlanden an, durchschnittlich ein bis drei Stunden online zu sein (37% aus Deutschland, 42% aus den Niederlanden). Allerdings gibt auch ein großer Teil an, länger als sechs Stunden täglich online zu sein (jeweils 25%).

Form des Mobblings/mind. 1x pro Monat	Deutschland (Prozentgaben in Klammern) N = 97 (Mehrfachnennungen möglich)	Niederlande (Prozentgaben in Klammern) N = 25 (Mehrfachnennungen möglich)
gemeine Nachrichten bekommen	25 (26,6)	8 (36,4)
gemeine/peinliche Fotos/Videos bekommen	10 (10,6)	3 (13,5)
Gerüchte wurden über mich verbreitet/an Freunde verschickt	14 (14,9)	8 (36,4)
gemeine/peinliche Fotos/Videos wurden über mich verbreitet/an Freunde verschickt	8 (8,5)	2 (9)
gemeine Nachrichten wurden über mich im Internet veröffentlicht	4 (4,1)	2 (9)
gemeine/peinliche Fotos/Videos wurden über mich im Internet veröffentlicht	3 (3,2)	2 (9)

Tab. 1: Schülerinnen und Schüler, die mindestens einmal pro Monat im vergangenen Schuljahr Opfer von Cybermobbing wurden (Mehrfachnennungen möglich)

Die meisten der befragten Schülerinnen und Schüler sind nach eigenen Angaben bislang nicht selbst Opfer von Cybermobbing geworden (vgl. Tab. 1) und haben auch bislang nicht online andere gemobbt (vgl. Tab. 2). Bei den Kindern und Jugendlichen, die angegeben haben, schon einmal online gemobbt worden zu sein und/oder gemobbt zu haben, wurden diejenigen berücksichtigt, die angegeben haben, dass das Geschehen mindestens einmal pro Monat im vergangenen Schuljahr stattgefunden hat. Dabei fällt auf, dass sich sowohl in der deutschen als auch in der niederländischen Stichprobe das Mobbinggeschehen unter den Kindern und Jugendlichen hauptsächlich auf sprachlich basierte Gemeinheiten, Unwahrheiten und Gerüchte zu konzentrieren scheint. Das Empfangen, Versenden und Veröffentlichen von beleidigenden, bedrohenden und belästigenden Fotos und Videos scheint unter den hier Befragten weniger zentral zu sein. Auch macht es den Eindruck, dass sich das Verbreiten der Gemeinheiten, Unwahrheiten und Gerüchte

vor allem auf den engeren Kreis an Jugendlichen im eigenen sozialen Umfeld der Täterinnen und Täter bzw. Opfer zu beschränken scheint und weniger das Posten in der allgemeinen zugänglichen Öffentlichkeit im Internet betrifft.

Viele Kinder und Jugendliche geben darüber hinaus an, schon einmal mitbekommen zu haben, dass andere online gemobbt worden sind (61 % der deutschen, 82 % der niederländischen Stichprobe). Der Anteil der befragten Kinder und Jugendlichen, die berichten, Cybermobbing bei anderen beobachtet zu haben, liegt dabei wesentlich höher als in der *JIM-Studie 2016*. In dieser deutschlandweiten Studie haben 34 Prozent der Zwölf- bis 19-Jährigen diese Angabe gemacht. Je älter die Jugendlichen waren, desto häufiger hatten sie beobachtet, dass andere im Internet gemobbt wurden.

Von den insgesamt 30 befragten sozialpädagogischen Fachkräften sowie den Lehrkräften weisen viele darauf hin, dass sie bei den Schülerinnen und Schülern mit besonderem Förderbedarf im

Form des Mobblings/mind. 1x pro Monat	Deutschland (Angaben in %) N = 97 (Mehrfachnennungen möglich)	Niederlande (Angaben in %) N = 25 (Mehrfachnennungen möglich)
gemeine Nachrichten verschickt	22 (23,4)	2 (9)
gemeine/peinliche Fotos/Videos verschickt	5 (5,3)	1 (4,5)
Gerüchte über andere verbreitet/an Freunde verschickt	11 (11,7)	1 (4,5)
gemeine/peinliche Fotos/Videos über andere verbreitet/an Freunde verschickt	4 (4,3)	1 (4,5)
gemeine Nachrichten über andere im Internet veröffentlicht	1 (1)	1 (4,5)
gemeine/peinliche Fotos/Videos über andere im Internet veröffentlicht	3 (3,2)	0

Tab. 2: Schülerinnen und Schüler, die mindestens einmal pro Monat im vergangenen Schuljahr zur Täterin bzw. zum Täter von Cybermobbing wurden

sozial-emotionalen Bereich und im Lernen eine Verschiebung hin zu mehr Cybermobbing wahrnehmen und damit regelmäßig in ihrer täglichen Arbeit in Kontakt kommen (neun der deutschen, elf der niederländischen Einrichtung). So beobachteten sie, dass sich die Schülerinnen und Schüler oft gegenseitig beleidigen und sie als Fach- und Lehrkräfte reagieren müssen, um „Mobbingattacken anzugehen und zu verfolgen“. Einige der Befragten beschreiben eine Verstärkung verschiedener Formen des Cybermobblings und die Überforderung der Jugendlichen und deren Eltern in diesem Bereich.

Die befragten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Einrichtungen für Jugendliche mit besonderem Förderbedarf haben Cybermobbing unter den Kindern und Jugendlichen vor allem bei Messenger-Apps (insbesondere *WhatsApp*) und Social Media-Plattformen (insbesondere *Facebook*) beobachtet. Betroffene Schülerinnen und Schüler zeigen Verhaltensänderungen und Reaktionen wie Niedergeschlagenheit, Traurigkeit, Ratlosigkeit und Zurückgezogenheit – wiederum andere sind wütend und aggressiv. Dies führt wiederum zu mehr Konflikten und Streitigkeiten im Schulalltag.

Am häufigsten begegnen den Fach- und Lehrkräften Beleidigungen, Bedrohungen, Ausschluss, Verleumdung und das Verbreiten von Gerüchten sowie das Bloßstellen der Opfer im Internet. Zum Teil melden sich die Schülerinnen und Schüler bei den Erwachsenen, wenn sie ein solches Verhalten beobachten oder selbst davon betroffen sind. Die Fach- und Lehrkräfte sind sich jedoch darüber bewusst, dass sie nicht alle Vorgänge sehen und/oder Signale der Schülerinnen und Schüler wahrnehmen bzw. korrekt interpretieren können. Nur wenige der in Deutschland und den Niederlanden befragten Fach- und Lehrkräfte gaben an, sich ausreichend vorbereitet und ausgerüstet zu fühlen, um Kinder und Jugendliche ihrer Einrichtung, die von Cybermobbing betroffen sind, zu unterstützen (zwei des deutschen und sechs des niederländischen Samples). Viele äußern dahingegen konkrete Wünsche im Hinblick auf ihre eigene Fort- und Weiterbildung in diesem Bereich sowie auf die Erweiterung der zeitlichen und räumlichen Möglichkeiten im schulischen Alltag, um dem Thema Medienkompetenz, Soziale Medien und Cybermobbing mehr Bedeutung beimessen zu können.

Dazu gehört nach Ansicht der Fach- und Lehrkräfte auch eine breitere und spezifisch auf die eigene Zielgruppe zugeschnittene Auswahl an Präventions- und Lehrmaterialien. Die Befragungen haben dabei deutlich gezeigt, dass das in den Niederlanden verwendete Material in Deutschland nicht bekannt ist und vice versa. Sowohl die niederländischen als auch die deutschen sozialpädagogischen Fach- und Lehrkräfte bewerten das bislang entwickelte und angebotene Material bzw. Kurs- und Trainingsangebot als nicht hinreichend und zielführend für Kinder und Jugendliche mit besonderem Förderbedarf im Bereich sozial-emotionale Entwicklung und Lernen und betonen, dass sie dieses selbst bearbeiten und dem jeweiligen Lern- und Entwicklungsstand anpassen müssten.

Cybermobbing – Prävention und Intervention

Für alle Kinder und Jugendlichen gilt, dass ihre Lebenswelt eng mit der Online-Welt verwoben ist, dies trifft auch auf Schülerinnen und Schüler mit besonderem Förderbedarf zu. Ihre Erfahrungen in der Online-Welt verdienen dieselbe Aufmerksamkeit und dasselbe Interesse der Erwachsenen wie in der realen Lebenswelt (Baas 2015; Pijpers et al. 2014; Pijpers 2017; Vergeer/Nikken 2015). Aufgrund ihrer spezifischen Einschränkungen bedarf es bei Kindern und Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf im sozial-emotionalen Bereich und beim Lernen allerdings kontinuierlicher Aufmerksamkeit, auch im Hinblick auf das Thema Cybermobbing. Aufgrund ihrer Lern- und Entwicklungsschwierigkeiten werden einige wenige Unterrichtseinheiten oder Projektstage nicht genügen, um das Thema dauerhaft in ihrem Bewusstsein zu verankern. Hinzu kommt, dass die verwendeten Materialien und Trainingseinheiten so wenig wie möglich textbasiert und so visuell wie möglich gestaltet sein müssen (Pijpers et al. 2014; Pijpers 2017; Vergeer/Nikken 2015).

Die niederländischen Fach- und Lehrkräfte berichten deshalb auch davon, dass sie zu diesem Zweck Unterrichtsmaterialien der Organisation *Mijn kind online* sowie das Kursmaterial *Whatshappy* zielgruppenspezifisch angepasst und sprachlich vereinfacht haben.

Die deutschsprachigen Fach- und Lehrkräfte haben Erfahrung in der Zusammenarbeit mit einem Mediencoach bzw. externen Medienpädagoginnen bzw. -pädagogen im Rahmen von Projekttagen und mit deutschen Websites wie *klicksafe* und *Sicherheit macht Schule*. Aber auch sie betonen, dass die von ihnen betreute Zielgruppe nicht in der Lage ist, die vorhandenen Materialien und Inhalte kognitiv einzuordnen. Eine Bearbeitung seitens der spezifischen Einrichtungen ist daher unumgänglich.

Aufgrund dieser Erkenntnisse wurden in der *niederländischen Woche der Medienkompetenz 2016* Expertengespräche und eine Fachtagung zum Themengebiet Soziale Medien und Cybermobbing innerhalb der Sozialen Arbeit durchgeführt. Sie ermöglichte Studierenden, Lehrenden und Fachkräften der Sozialen Arbeit aus Deutschland und den Niederlanden den Austausch über Fallbesprechungen und das Ausprobieren unter anderem konkreter Tools und Spiele rund um Soziale Medien und Cybermobbing (z. B. „Sociale Slimmeriken“, „Wees wijs, beslis zelf“) für Kinder und Jugendliche mit besonderem Förderbedarf. Die aus den gemeinsamen Diskussionen gewonnenen Erkenntnisse sind in die Weiterentwicklung des Curriculums Soziale Arbeit der Hochschule eingeflossen.

Schlussbemerkungen und Ausblick

Trotz geringer Fallzahlen und eingeschränkter Übertragbarkeit, machen die Resultate deutlich, dass die Praxis der Sozialen Arbeit vor einer großen Herausforderung im Umgang mit Cybermobbing bei Kindern und Jugendlichen aus spezifischen Risikogruppen steht. Dabei

sind die Erwartungen an die Fachkräfte der Sozialen Arbeit groß: Sie sollen technologische Entwicklungen in ihrem Arbeitsgebiet einsetzen, wahrnehmen und beurteilen, welchen Einfluss bestimmte technische Entwicklungen für spezifische Zielgruppen haben und über welche Kompetenzen diese verfügen müssen, wenn sie die Online-Welt erkunden wollen. Bislang sind die Einrichtungen bzw. Förderschulen hierauf weder zeitlich und räumlich noch von der Ausstattung mit Materialien und Mitteln auf die Durchführung von Schulungen der Fach- und Lehrkräfte ausgerichtet (Pijpers et al. 2014; Pijpers 2017; Vergeer/Nikken 2015). Fachhochschulen kommt im Hinblick auf diese Herausforderungen eine wichtige Rolle zu. Nicht nur in der Aus- und Weiterbildung, sondern auch in der praxisbegleitenden Forschung. Eine kontinuierliche und enge Verzahnung zwischen Hochschulen, Praxiseinrichtungen und Schulen im Hinblick auf dieses Thema wird notwendig.

Literatur

- Baas, Niels (2015). Samen de online wereld verkennen. Een reisgids voor in de klas en thuis. Enschede: Pica.
- Cross, Donna/Barnes, Amy/Papageorgiou, Alana/Hadwen, Kate/Hearn, Lydia/Lester, Leanne (2015). A social-ecological framework for understanding and reducing cyberbullying behaviours, *Aggression and Violent Behavior*. DOI: 10.1016/j.avb.2015.05.016.
- Feierabend, Sabine/Plankenhorn, Theresa/Rathgeb, Thomas (2016). JIM 2016. Jugend, Information, (Multi-) Media Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (LFK, LMK).
- Gradinger, Petra/Yanagida, Takuya/Strohmeier, Dagmar/Spiel, Christiane (2015). Prevention of cyberbullying and cyber victimization: Evaluation of the ViSC Social Competence Program. In: *Journal of School Violence*, 14 (1), pp. 87–110.
- Mishna, Faye/Khoury-Kassabri, Mona/Gadalla, Tahany/Daciuka, Joanne (2012). Risk factors for involvement in cyber bullying: Victims, bullies and bully-victims. *Children and Youth Services Review*. 34 (1), pp. 63–67. DOI: 10.1016/j.childyouth.2011.08.032.
- Pijpers, Remco/Heijkamp, Sonja/Cocq, de Marjolein/Boot, Lotte/Boeke, Henk/Diepen, van Yvette (2014). LVB-Jeugd en Sociale Media. Rapport over jongeren met een licht verstandelijke beperking (LVB) en de risico's van sociale media. Zoetermeer: Stichting Kennisnet.
- Pijpers, Remco (2017). Mediawijsheid voor leerlingen met een lichtverstandelijke beperking. Zoetermeer: Stichting Kennisnet.
- Rice, Eric/Petering, Robin/Rhoades, Harmony/Winetrobe, Hailey/Goldbach, Jeremy T./Plant, Aaron/Montoya, Jorge/Kordic, Timothy (2015). Cyberbullying Perpetration and Victimization Among Middle-School Students. *American Journal of Public Health*, 105 (3), pp. e66–e72.
- Ricketts, Melissa L./Maloney, Carrie/Marcum, Catherine D./Higgins, George E. (2015). The Effect of Internet Related Problems on the Sexting Behaviors of Juveniles. DOI: 10.1007/s12103-014-9247-5.
- Slonje, Robert/Smith, Peter K./Frisén, Ann (2013). The nature of cyberbullying, and strategies for prevention. *Computers in Human Behavior*. DOI: 10.1016/j.chb.2012.05.024.
- Stein, Roland/Müller, Thomas (2015). Inklusion im Förderschwerpunkt sozial emotionale Entwicklung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Vergeer, Mieke/Nikken, Peter (2015). Media en kinderen met een LVB. Een analyse van wat er al is en wat er nodig is om kinderen met een LVM te includeren bij mediawijsheid. Utrecht: Nederlands Jeugd Instituut.

Die komplette Literatur zu diesem Artikel finden Sie online unter www.merz-zeitschrift.de.

Dr. phil. Ines Schell-Kiehl ist Diplom-Pädagogin und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsbereich Social Work und dem Master Health Care & Social Work der Saxion University of Applied Sciences/Niederlande. Zu ihren Schwerpunkten in Forschung und Lehre gehören Wirkung digitaler Technologien in der Sozialen Arbeit, gesellschaftliche Teilhabe sowie qualitative Forschung in der Sozialen Arbeit.

Dr. Nicole Ketelaar ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Social Work der Akademie Mensch und Gesellschaft der Saxion University of Applied Sciences/Niederlande. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind Gesundheit und Soziale Arbeit sowie stadtteilbezogene Soziale Arbeit.

Prof. Dr. Jack de Swart ist Leiter des Fachbereichs Social Work der Akademie Mensch und Gesellschaft der Saxion University of Applied Sciences/Niederlande. Seine Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind Jugendhilfe, Jugendschutz und Professionalisierung der Sozialen Arbeit.